Die

Akropolis von Athen.

Ein Vortrag

im wissenschaftlichen Vereine zu Berlin

am 10. Februar gehalten

von

Ernst Curtius.

Mit einer Lithographie

Berlin

bei Wilhelm Besser.

1844.

Die

Akropolis von Athen.

Ein Vortrag

im wissenschaftlichen Vereine zu Berlin

am 10. Februar gehalten

von

Ernst Curtius.



Mit einer Lithographie.

Berlin
bei Wilhelm Besser.
1844.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

Wollten wir uns begnügen, die Geschichte des Alterthums aus den schriftlichen Quellen, die uns aufbewahrt sind, kennen zu lernen, so würde unsere Kenntniss desselben sehr unvollständig und unlebendig bleiben. Eine zweite Quelle ist der Boden des Landes mit den ihm angehörigen Denkmälern. Dies ist erst in neuerer Zeit vollständig anerkannt worden; erst in diesem Jahrhunderte ist der Trieb recht lebendig geworden, die Stämme und Völker der Vorzeit in ihren Wohnsitzen aufzusuchen, nnd aus einer sorgfältigen Betrachtung aller dem Boden eingedrückten Spuren ihrer bildenden Thätigkeit eine lebendige Anschauung von den Zuständen des Alterthums zu gewinnen. Von Italien aus hat sich der Zug wissenschaftlicher Reisenden nach Griechenland gewandt, das so gut wie neu entdeckt werden musste; von da immer weiter gegen Morgen den Quellen unsres Geschlechts und unsrer Bildnng entgegen. Längst verschollene Städte heben sich aus den dunkeln Anfängen der Geschichte mit wohlerhaltnen Bauwerken; Stämme, von denen schriftliche Kunde wenig mehr als den Namen überliefert hat, treten vor uns in dem Schmucke einer einheimischen Kunst; nralte Königssitze entfalten ihre Jahrtausende hindnrch unter der Erde verborgene Pracht, und schon jetzt ist, zunächst für die Culturländer der alten Welt, um den Preis manches theuern Lebens eine solche Fülle an

1 *

Monumenten bekannt geworden, dass es fast unmöglich scheint, unsre Kenntniss derselben wie früher in dem einen Fache der alten Geschichte zusammenzufassen.

Nirgends aber findet dies Denkmälerstudium einen so dankbaren Boden wie in Griechenland. Es giebt kein Land, dessen natürliche Organisation in so inniger Verbindung mit seiner Geschichte stehe, keines, wo auf übersichtlichem Gebiete so viele Stämme und Städte sich eigenthümlich neben einander ausgebildet und in Denkmälern beurkundet haben; nirgends endlich tragen die Denkmäler in gleicher Weise den Charakter ausgeprägter Kunstvollendung. Zwar ist jetzt das ganze Land einer grossen Ruine vergleichbar und seiner alten Herrlichkeit entkleidet; die meisten Baudenkmäler sind bis auf unscheinbare Trümmer verschwunden, andre harren noch im Schoosse der Erde auf den Wink eines mächtigen Herrschers, um an das Sonnenlicht zurückzukehren; aber dennoch haben sich viele redende Zeugen der Vorzeit in Monumenten erhalten, und grade an den wichtigsten Punkten der alten Cultur. Athen ist das Herz von Griechenland, Hellas in Hellas, wie die Alten sagten, und so lohnend es wäre, auf die Inseln des Archipelagus einen Streifzug zu machen, oder auf den Waldhöhen Arkadiens die einsamen Tempelruinen aufzusuchen, oder in Argolis die Städte zu betrachten, in welchen die Helden Homers gewohnt haben — soll aus dem Gebiete Griechischer Kunsttopographie ein Ort zu besondrer Betrachtung hervor gehoben werden, so hat keiner einen gleichen Anspruch darauf wie die Krone von Athen, die Akropolis.

Akropolis heisst Hochstadt oder Burg. Zur Zeit, da die Griechen ihre Städte bauten, war Land und Meer durch Räuberei gefährdet. Daher bauten die ältesten Ansiedler auf Höhen, die von der Küste entfernt lagen, verstärkten, wo es Noth that, die natürliche Festigkeit und gründeten oben ihren Göttern Heiligthümer. Die nächste Nie-

derung vor dem Burgthore wurde der Platz des Verkehrs mit den Landbewohnern, und wenn sich um den Markt am Fusse der Burg, durch den Schutz derselben herbeigezogen, eine ansehnliche Bevölkerung angesiedelt hatte, so umschloss man dieselbe mit einem zweiten Mauerkreise, und so wurde die ursprüngliche Stadt, im Gegensatze zu der unten neu entstandenen, die Oberstadt oder Akropolis.

Athen ist, wie Rom, eine Hügelstadt, oberhalb einer fruchtbaren Ebene zwischen felsigen Höhen gelagert. Man wählte zur Burg nicht den höchsten der Felshügel, sondern denjenigen, welcher oben die grösseste Fläche, rings umher die steilsten Wände darbot. Nach Norden, Süden und Osten senkt sich der Burgfelsen mit unzugänglichen Abhängen in das Thal, nur gegen Westen dacht er sich allmählich ab, nur hier liegt über seinem Fusse eine breite Erdlage, auf welcher der Weg zu der Hochfläche hinaufführt. Dies Plateau des Felsens, der sich kaum 400 Fuss über der Stadt erhebt, war aber von Natur nicht so glatt und eben, wie es auf dem No. 1. gegebenen Grundplane erscheint; sondern die ganze Thätigkeit der Ansiedler musste damit beginnen, dem rauhen Felsrücken Flächen abzugewinnen zur Gründung ihrer Niederlassung. Diese Ebnung des Berges nebst der Befestigung des Aufganges, erzählten später die Athener, sei das Werk der Pelasger. Die Pelasger sind die Anfänger der höheren Cultur bei den Griechen; wie sie hier den Felsgrund für die spätern Kunstanlagen der Athener geebnet haben, so haben sie überall durch Gottesdienst, Ackerbau und Sitte den sichern Grund für die Ausbildung des hellenischen Lebens gelegt. Wir müssen uns aber unter den Pelasgern kein fremdes, ungriechisches Volk denken, sondern es waren die Griechen selbst auf ihrer ersten Culturstufe, aus deren Mitte sich einzelne kriegerische Stämme, wie die Ionier und Dorier, siegreich erhoben.

Auf dem geebneten Burgfelsen nun bauten die ältesten Athener ihre Heiligthümer, welche hier, wie durchweg in Griechenland, den Mittelpunkt der Niederlassung bildeten. Es hatte aber jeder Stamm eine Gottheit, welche er vor allen andern verehrte; denn so wenig auch die Griechen in dem Ganzen der Natur und der Weltregierung die persönliche Einheit des höchsten Wesens zu fassen vermochten, so war doch auch in ihrer Seele das Bedürfniss nach einem einigen Gotte so tief begründet, dass die Einzelnen, wie die Familien und Stämme, in ihrem praktischen Glauben nicht eine getheilte Verehrung der Vielzahl Olympischer Gottheiten zuwandten, sondern eine Gottheit hatten, welcher sie vor Allen huldigten, von der sie dafür Schutz im Glücke und im Unglücke erwarteten.

Das besondre innige Verhältniss aber, welches der einzelne Stamm zu der bestimmten Gottheit hatte, pflegt die heilige Sage der Griechen so darzustellen, dass, als der Gründer des Stammes, als Stammheros ein Sohn oder Zögling jener Gottheit erscheint und durch sein halbgöttliches Wesen zwischen dem Sterblichen und Unsterblichen vermittelt. Dieser Stammheros der Athener war Erechtheus und seine göttliche Pflegerinn, die Tochter des Zeus, Athene — das war die Stamm- und Burggöttinn. Für ihr Bild gründete man zuerst eine heilige Stätte, ihre jährlichen Feste waren die erste Sorge. Neben ihr feierten die alten Erechthiden das Andenken ihres Stammvaters. Erechtheus ist ihnen das Unterpfand des bleibenden Segens der Göttinn, die Burg ist seine Wiege, sein Herrschersitz, sein Grab. Aus seinem Geschlechte herrschen von hier aus die Fürsten über das Land; vor den Thoren ihres Palastes sprechen sie dem versammelten Volke Recht. So sind auf der Burg alle Keime des öffentlichen Lebens, Religion, Regierung, Gericht ursprünglich wie in einer Knospe beschlossen. Ihre Anfänge sind in Dunkel ge-

hüllt; ihre Entfaltung erst liegt im Gebiete geschichtlicher Erkenntniss.

Zur Zeit der Pisistratiden hatte sich schon eine volkreiche Stadt um den Fuss der Akropolis gebildet. Bei jedem Zuwachse an äusserer Macht war es die Verehrung der Burggöttinn, welche neuen Glanz gewann; schon war ihr neben dem ältesten Heiligthume ein zweiter Tempel errichtet und der Politik jener Gewaltherrscher zu Folge die Pracht der Volksfeste ausserordentlich erhöht worden.

Die Pisistratiden waren vertrieben; das freie Athen war in der raschesten Entwicklung begriffen, da wurde es von einem schweren Unheile betroffen. Das Perserheer überschwemmte das wehrlose Attika; von ihren Schiffen, von den nahen Küsten sahen die Bürger ihre Häuser in Flammen stehen; ja, in die heilige Burg drangen auf heimlichem Wege die Barbaren und verbrannten die Tempel und Altäre. Da schien es wohl, als habe Athene ihre Stadt verlassen und ihre Burg preisgegeben; doch siehe, am Tage nach dem Brande treibt zum schönen Wahrzeichen der heilige Oelbaum wieder frische Zweige, und lorbeerbekränzt tragen die Athener das Bild ihrer Göttinn an die alte geweihte Stätte, von wo nun ihr Segen reicher als jemals zuvor auf die Stadt der Athener niederströmte.

Die Herrschergewalt war inzwischen von der Burg herabgestiegen, Regierung und Gericht dem Volke übergeben, das ganze Staatsleben hatte seinen Sitz in der Unterstadt, die Burg war den Göttern geräumt. Jetzt galt es, diesen die Ehre zu geben von allen errungenen Siegen, und der Stadt selbst ein Denkmal ihrer glorreichsten Zeit zu errichten. Die Umstände konnten dazu nicht günstiger sein. Die Architectur und Skulptur waren eben zu den höchsten Leistungen herangereift; Athen war der Sitz eines lautern Geschmackes und einer begeisterten Kunstliebe, die Bürger durchdrungen von dem Gefühle

des Ruhmes ihrer herrlichen Stadt; ihre Flotten herrschten auf dem Meere, ihr Hafen war der Marktplatz von ganz Griechenland, viele hundert Insel- und Küstenstädte sandten ihren jährlichen Tribut in die Bundeskasse auf der Burg, wo aus dem Ueberschusse der Einnahmen ein Schatz von mehr als 13 Millionen Thaler beisammen war; wenige Stunden von Athen hatte man unerschöpfliche Adern des schönsten Marmorsteines entdeckt; zwei Männer endlich wie Perikles und Phidias standen bei einander, um mit allem Aufwande der reichsten Mittel die öffentlichen Arbeiten zur Wiederherstellung der zerstörten Heiligthümer zu leiten. Nun begann in den Werkstätten der Steinmetzen, der Bildhauer, der Erzgiesser, der Gold und Elfenbeinarbeiter die lebendigste Thätigkeit; in langen Zügen schleppten die Saumthiere die Marmorblöcke auf die Akropolis, wo sie unter dem wachsamen Auge des Meisters zum schönsten Tempelgebäude sich zusammenfügten. Als dränge das Gefühl, es möge die Zeit des Glückes und des Friedens nicht lange währen, wurde unablässig gearbeitet. Kaum war der grosse Athenetempel vollendet und die Statue am Panathenäenfeste der 85sten Olympiade dem staunenden Volke enthüllt worden, so begann die zweite grosse Arbeit. Die durch den neuen Tempel geschmückte Burg bedurfte eines neuen Thores für die festlichen Einzüge, und über dem Schutte des alten Burgthores erhoben sich die Hallen der Propyläen. Schon standen diese in ihren wesentlichen Theilen fertig da, nur die letzte Ueberarbeitung fehlte noch, die Glättung der Marmorwände und des Fussbodens — da brach die lang verhaltene Stammeifersucht zu offnem Kriege aus, welcher die Staatsmittel zu andern Zwecken in Anspruch nahm und mit einer Demüthigung Athens schloss, aus der es sich nie vollständig erheben konnte.

Jetzt ist es Zeit, eine Wanderung auf die Burg zu unternehmen, um zu sehen, was nun inzwischen aus dem

Felsen, den die Pelasger geebnet, auf dem die Erechthiden das Holzbild ihrer Göttinn aufgestellt haben, geworden ist. Mögen wir aus den nördlichen Theilen der Stadt kommen, wo damals die belebtesten Strassen und Plätze belegen waren, oder aus den südlichen, wo viele berühmte Heiligthümer, vor Allem Theater und Tempel des Bacchus sich an den Fels der Burg anschliessen — beide Wege vereinigen sich auf dem westlichen Abhange. Dieser war als der am meisten gefährdete in alten Zeiten besonders befestigt, und aus derselben Rücksicht verboten alte Orakelsprüche den Athenern hier Häuser zu erbauen. Es diente auch später der Schönheit wie der Sicherheit, diese Abhänge durch steile Terrassenmauern zu brechen, deren Masse für die darüber aufsteigende Tempelarchitektur eine würdige und den Eindruck hebende Grundlage bildete. Von diesen Mauern sprang wahrscheinlich gegen den Weg ein Thurm vor, um das untere Thor zu sichern; denn je mehr oben die Bauten den Charakter der militärischen Architektur gegen den der heiligen vertauschten, und aus einer festen Burg ein offner Göttersitz geworden war, desto mehr musste unten ein fester Verschluss sein. Nach dieser Ansicht sind auf unserm Blatte die Terrassenmauern mit dem vorspringenden Rundthurme ergänzt worden. Hinter dem Thurme führt der Weg hinan. Nach wenigen Schritten hat man die Höhe der Terrassen erstiegen und steht an der grossen Freitreppe von Marmor, welche zu der eigentlichen Pforte der Akropolis hinanführt. Diese Stufen sind durch eine mit gerillten Steinen belegte Bahn unterbrochen, auf welcher Reiter und Wagen zu dem mittlern breitern Durchgange hinaufzogen.

Ehe wir in die Hallen des Thores eintreten, wenden wir uns rechts; von der Haupttreppe führt eine kleine Seitenstiege zu der obern Fläche des grossen Mauerpfeilers hinan, in welchen die südliche Burgmauer ausläuft,

und treten durch eine Gitterthüre in den Bezirk eines Heiligthumes ein. Wir sehen einen Tempel vor uns — doch nein, wer zuerst auf diese Platform tritt, der sieht nicht den zierlichen Bau des Ionischen Tempels, nicht die mit geflügelten Victorien reich geschmückte Balustrade desselben, noch die Statuen umher; unwillkührlich schweift sein Blick in die weite Ferne, welche hier, vom ersten Höhenpunkte der Akropolis aus gesehen, einen überwältigenden Eindruck macht. Gegen Süden das Attische Gestade mit seinen Häfen, das Meer mit den Inseln Aegina und Salamis, dahinter die Berge des Peloponnes mit unzähligen Buchten und Felsklippen, ja, bei klarem Wetter hebt selbst Corinth sein Haupt aus dem Dufte des westlichen Himmels — es ist der Formenreichthum eines schönen Landsees mit der Grossartigkeit des Meeres verbunden; zu unsern Füssen ist das Grabmal des Aegeus, der hier lange Tage hindurch ausgeschaut hatte nach dem heimkehrenden Sohne, und als er das schwarze Unheilssegel am Schiffe des Theseus erblickte, von dieser Stelle sich hinabstürzte. Rechts gewandt blicken wir in die Attische Ebne mit ihrem heiligen Oelwalde, durch dessen Dickicht die Welle des Kephissos blinkt; dann ein Theil der Unterstadt mit dem Theseustempel, und das Panorama schliessend die schönen, edlen Linien der Attischen Berge. Dazu endlich die nächste Umgebung, die Marmorhallen und Tempelgiebel, die sich in den blauen Himmel aufbauen — das sind Andeutungen zu einem Bilde, welches selbst die gelungenste Farbendarstellung kaum in seiner ganzen Erhabenheit anschaulich machen kann. — Blicken wir jetzt auf den Tempel, neben dem wir stehen. Leicht und zierlich gebaut scheint er zu schweben auf dem mächtigen Pfeiler, der ihn trägt. Die Gruppen des Frieses, auf welchem Griechen und Asiaten in heftigem Gefechte zu Fuss und zu Ross erscheinen, deuten auf eine kriegerische Gottheit; treten wir hinein, so erblicken wir im

Helldunkel des Heiligthums ein alterthümliches Bild der Athene; aber sie ist hier nicht die vorkämpfende Kriegsgöttinn, denn ihr Haupt ist unbedeckt, sie trägt den Helm in der Linken; sie ist die Segenbringende, denn in der rechten Hand erblicken wir die samenreiche Frucht des Granatbaumes — die Kriegsgöttinn bringt Segen durch siegreichen Frieden, als Siegesgöttinn ist sie hier aufgefasst; aber keine Flügel hat sie wie die Viktorien, denn sie flattert nicht hin und her, sie ist ja zugleich die Burggöttinn hier, sie ist hier zu Hause und darum ist ihr dieser Tempel gebaut, der Tempel der Nike apteros, d. h. des ungeflügelten Sieges. Als ihre Dienerinnen zeigen sich an der marmornen Balustrade, welche die Stäbe des Gitters tragen, geflügelte Viktorien beschäftigt Stiere zum Siegesopfer herauzuführen.

Wir gehn jetzt auf das Thor zu, welches in den innern Bezirk der Burgtempel zu führen bestimmt ist. Die ganze Breite des Burgfelsens beträgt hier nur 168 Fuss. Diese sollten durch ein Gebäude gesperrt werden. 58 Fuss nahm das Mittelgebäude ein, das Uebrige zwei vortretende Flügel. Aber es sollte kein absperrendes und abschreckendes Festungsthor sein, sondern vielmehr ein einladender, Freude und Bewunderung erweckender Eingang zu den Tempeln und Festen der Götter. Niemals ist eine schwere Aufgabe wohl mit gleichem Glücke ausgeführt worden. Ueber den rauhen, abschüssigen Felshang spannt sich leicht und heiter die Halle der Propyläen; auf drei Stufen, unter denen ein Saum von schwarzem Marmor hinläuft, treten wir zu den sechs Dorischen Säulen hinan, die prächtig wie ein Tempel gekrönt sind, aber durch den breiteren Mitteleingang das Gebäude gleich als ein Thor charakterisiren. Dann empfängt uns die innere Halle. Sechs schlanke Ionische Säulen, in zwei Reihen gestellt, tragen die weitspannende Marmordecke; nach einer Tiefe, die wir mit 14 Schritten durchmessen,

stehn einige Stufen höher die Thorwände, deren hohe Erzthüren den fünffachen Verschluss der Akropolis bilden. Nichts ist bezeichnender für den Charakter des Gebäudes, als dass man erst durch die Halle zu den Thüren kam. So baute man nicht um Feinde abzuwehren, welche hier beim Stürmen des Thores gegen alle Geschosse gesichert stehen würden, sondern so baute man, damit in festlicher Halle das Gemüth sich sammele und vorbereite auf die nahe Feier; so baute man, um der harrenden Menge gegen Sonne und Regen ein heitres, schönes Obdach zu gewähren bis zu dem feierlichen Augenblicke, da die Tempeldiener alle Festzurüstungen vollendet hatten, die fünffachen ehernen Thüren aufsprangen und das Innere der Burg sich zeigte. Einen solchen Augenblick mag sich Aristophanes denken, da er einen Bürger der Stadt ausrufen lässt:

> Jetzt werdet ihr sehn! Schon vernehm' ich den Klang, wie die Pforten des Thores sich öffnen,
> Aufjauchzend begrüsst, das jetzo erscheint, das Athen vorzeitlicher Ahnen,
> Die bewunderte, liedergepriesene Stadt, wo der herrliche Demos regieret.

Es war aber die Menge nicht auf die eine Halle beschränkt, sondern sie vertheilte sich in den beiden Flügeln, welche wir auf dem Grundrisse wie auf der Ansicht der Akropolis dem Mittelgebäude sich anschliessen sehn, um wie mit offnen Armen das heraufströmende Volk zu empfangen. Beide stehn durch Säulengänge mit der Mittelhalle in Verbindung; der linke Flügel ist der grössere, schönere; der rechts gelegne kleiner, eingezogener. Gehn wir links. Aus dem offnen Säulengange treten wir in einen grossen, quadratischen Marmorsaal, durch zwei Fensteröffnungen und Oberlicht erhellt; die vier Wände mit Gemälden überzogen, daher das Gemach von den Athenern das Gemäldezimmer, die Pinakothek, genannt wird. Die berühmtesten Maler des Perikleischen Athens

hatten diese Wände geschmückt, und welche Darstellungen konnten geeigneter sein, um die aus dem wüsten Treiben des Marktes heraufsteigenden Bürger auf die Anschauungen der Göttertempel und der Feste vorzubereiten, als Bilder aus der Heroensage? Da treten uns die Gestalten des Diomedes und Orestes entgegen; Polyxena am Grabe des Achilleus, Nausikaa dem Odysseus gegenüber, Perseus mit dem Medusenhaupte und mitten in diese Reihe heroischer Gestalten hatte sich der übermüthige Alcibiades eingedrängt zum Andenken seiner Nemeischen Siege, ruhend im Schoosse der Festgöttin Nemea.

Ueberschauen wir dies ganze dreitheilige Gebäude der Propyläen noch einmal, bedenken wir, wie die Schwierigkeit des Terrains ohne Gewaltsamkeit so glänzend überwunden war, so können wir begreifen, wie die Propyläen bei den Alten selbst für einen Hauptschmuck der Burg galten. Mächtigkeit und Anmuth, Kühnheit und gefällige Form waren nirgends so überraschend verbunden; zu der hohen, schwebenden, mit goldnen Sternen durchwebten Marmordecke der Mittelhalle konnte Niemand ohne Staunen hinaufblicken; es war dies Gebäude das glänzende Stirnband der Akropolis, der würdige Vorsaal zu der Audienz der Götter und zeugte vor Allem von der Herrlichkeit der Stadt, indem es mit seinen Giebeln, seinen ausgebreiteten Flügelhallen, dem engverbundenen Siegestempel und der heranführenden Burgtreppe weithin in die Ebene hinabglänzte. Daher konnte Epaminondas, als er seine Landsleute entflammen wollte, den Ruhm Athens nach Theben überzusiedeln, dies nicht anschaulicher und eindringlicher ausdrücken, als indem er ihnen zurief: Ihr Männer von Theben! Ihr müsst die Propyläen der Athenischen Burg ausheben und sie aufpflanzen am Eingange der Cadmea!

Und doch ist dies nur das Thor zur Burg, nur die Schwelle des Heiligthums und mit den schaulustigen

Athenern dringen wir ungeduldig weiter und treten durch die obere Dorische Halle auf den heiligen Boden der Akropolis.

Welch eine Fülle von Herrlichkeit tritt uns hier entgegen! Prächtige Häuser der Götter, Statuen von Erz und Marmor, Weihgeschenke aller Art, kostbare Geräthe, Dreifüsse, Siegesrosse, ganze Kriegsgespanne aus getriebener Metallarbeit — drei heilige Gegenstände aber heben sich sogleich aus diesem Walde von Gebäuden und Schaustücken hervor, zunächst links der Koloss der Athene Promachos, dahinter der Tempel der Burggöttinn, zur Rechten aber steht in gebietender Hoheit der Parthenon, welcher auch auf der gegebenen Vorderansicht als das vorstrahlende Gebäude der Burg sich erhebt. Wir folgen der Fahrstrasse, die auf natürlichem Felsen leise ansteigt.

Zunächst fesselt unsern Blick die riesige Broncestatue der Athene, deren helmbekröntes Haupt noch den Parthenon überragte und den Schiffern das erste sichtbare Wahrzeichen der Attischen Burg war; sie muss also mit der Basis, auf der sie stand, über 70 Fuss hoch gewesen sein; ein Werk des Phidias, aber in allen Theilen erst lange nach seinem Tode vollendet. Die Skizze Nro. 2 giebt wenigstens eine Andeutung, in welcher Umgebung und welcher Höhe man sich die Statue zu denken habe. Die Stellung selbst aber, in welcher sie hier nach einem undeutlichen Münzbilde gezeichnet ist, ist wohl zu ruhig, zu matt; die Lanze stand nicht so friedlich neben ihr, sondern lag gezückt in ihrer Hand; den Schild hielt sie in gehobner Linken. Des Angriffs gewärtig, zur Abwehr gerüstet, stand sie da, um jeden Feind ihrer Stadt, der das Thor durchbrechen sollte, zu vernichten. Darum hiess sie Promachos d. h. die Vorkämpferin, welche stets gegenwärtig ihre Burg vertheidigt, und wenn es gilt, mit in die Reihe der Vorkämpfer eintritt. Ja als der Kriegs-

ruhm der Athenienser längst erblichen war, da hat sie allein noch ihre Burg vertheidigt. Als am Ende des vierten Jahrhunderts Alarich die Stadt eingenommen hatte und die Metallschätze der Burg ihn hinauflockten, da trat ihm, als er eben durch das Thor gedrungen war, die riesige Göttin mit dem gezückten Speere so erschütternd entgegen, dass der König der Gothen entsetzt umkehrte.

Wenige Schritte weiter und vor uns steht das Heiligthum der Burggöttinn, der Athene Polias — ein vieltheiliges, räthselhaftes Gebäude. Nro. 6 stellt uns dasselbe dar von der Ostseite; das Mittelhaus ist durch eine schöne Ionische Säulenhalle geschmückt; an dies Haupt- und Mittelgebäude schliessen sich zwei Seitenhallen; die eine, kleinere, links vorspringende ist die von den sechs weiblichen Gestalten, welche die Decke tragen, sogenannte Caryatidenhalle; die andre, grössere zur Rechten wird von sechs prächtigen Säulen gebildet, welche mehre Fuss niedriger stehn als die der östlichen Vorhalle; daher auf dem vorliegenden Aufrisse die untern, nicht sichtbaren Säulenstücke nur mit Punkten angedeutet sind. An dieser Tempelstätte hatten die ältesten Athener, ja Erechtheus selbst hatte nach dem Glauben der Väter hier das vom Himmel gefallene Bild seiner göttlichen Pflegerinn aufgestellt; dieses alte Bild war von Jahrhundert zu Jahrhundert sorgfältig aufbewahrt worden und durfte nie von seiner Stelle gerückt werden. Neben demselben war der Stifter der Athenischen Religion Erechtheus selbst bestattet worden; sein Grab war unantastbar, ein Talisman, an den das Heil der Stadt geknüpft war. Hier ferner hatte Athene sich die Schutzherrschaft von Attica erworben, denn als das schöne Land aus dem Schoosse des Meeres auftauchte, da behauptete Poseidon, welcher dasselbe so lange mit seinen Fluthen bedeckt hatte, ihm gebühre hier auch ferner die Herrschaft. Götter kämpfen

im Wohlthun. Der Gott des Meeres sah den wasserlosen Felsen; mit dem Dreizacke öffnete er die gefesselten Brunnen der Tiefe und zu seinen Füssen sprudelte eine Quelle. Athene aber, daneben stehend, ersann ein Geschenk, welches mit der Entwickelung der Landesbewohner in einem innigeren Zusammenhange stand; ein Oelbaum sprosste auf ihren Wink hervor, und so sehr die Athener die Macht des Poseidon auf ihrem Boden anerkannten, sie gaben ihr den Sieg und die volle Huldigung, welche der Landesgöttinn gebührte. Mit feinem Sinne erkannten die Athener den Werth dieses Baumes, der ganz für ihr steiniges, wasserarmes Land geschaffen war. Die üppige Naturkraft tropischer Gewächse, welche Nahrung spenden ohne Arbeit zu fordern, halten den Geist auf niedrer Stufe zurück; aber jene Culturbäume, welche der treuen Pflege späten und mässigen, aber sichern und segensvollen Lohn gewähren, das sind die wahren Wohlthäter des Menschen, dem sie den Boden lieb und werth machen, den sie Achtung vor dem Eigenthume lehren und zu höherer Gesittung anleiten. Darum eignete kein Baum sich besser zum Sinnbilde der Attischen Landesgöttinn, und während im Laufe der Jahrhunderte Burg und Stadt zerfallen sind und selbst die Völkerstämme hier gewechselt haben, so grünt noch heute im Kephissosthale der alte Olivenhain, das einzige unverwüstliche Denkmal des altattischen Lebens. Je mehr aber im Thale jene Pflanzungen Wurzel schlugen und Segen verbreiteten, desto sorgsamer pflegte man auf der Burg den Vater aller Attischen Oelbäume, den von Athene selbst geschaffenen.

Alle diese heiligen Gegenstände nun, welche auf diesem geweihten Boden zusammentrafen, die Dokumente göttlicher Fürsorge und Huld sollte ein Gebäude unter seinem schützenden Dache vereinigen, und hierin liegt der Grund, warum die Kunst, die treue Dienerinn der

Religion, ein von der gewöhnlichen Einfachheit Griechischer Tempelanlagen so abweichendes Gebäude geschaffen hat. Vielleicht war es eben jene prächtige Halle zur Rechten auf unsrer Skizze, welche den Brunnen des Poseidon deckte, und vielleicht an der entgegengesetzten Ecke die berühmte Caryatidenhalle, in deren Marmorgehege der heilige Baum stand und sein Laub ausbreitete um das schöngeflochtne Haar der Attischen Mädchen, die im vollen Festschmucke leicht und anmuthig das geschmückte Dach des Heiligthums tragen. Das Heiligste aber war das Mittelgebäude; dort stand der Göttinn uraltes Schnitzbild aus Olivenholz, nach welchem die Athener den ganzen Tempel zu benennen pflegten; in ihrer Nähe viele Gegenstände der ältesten Kunstübung der Athener; zu ihren Füssen die unterirdischen Heroengräber des Erechtheus und des Cekrops; neben ihr die Kapelle der Pandrosos, wo die Attische Nymphe zum Danke für ihre treue Sorge um die Kindheit des Erechtheus zur Seite der Göttinn verehrt wurde.

So wohl es nun auch die Athener bei vorgerückter Kunstübung verstanden, ihr ältestes Heiligthum unbeschadet seiner Ursprünglichkeit umzugestalten, so gewandt und geistreich sie die verschiedenartigsten Oertlichkeiten zu einem Kunstganzen zu verweben wussten und grade in der Schwierigkeit der Aufgabe Gelegenheit fanden, ein so überaus kunstvolles und eigenthümliches Tempelgebäude auszuführen: so fühlten sie sich doch in dem Wunsche nach Maassgabe ihrer vollen Kräfte die Göttinn zu ehren, durch die Bedingungen des Bodens und des Cultus gehindert und beengt; das unebne Terrain versagte eine umfangreichere Anlage; das alte Bild durften sie nur mit reichgestickten Stoffen umhängen, jede weitere Aenderung verbot die Religion — darum beschlossen sie, auf dem freien Boden der Burghöhe gleich oberhalb des vereinigten Athene-Erechtheus-Heiligthums eine neue

Gründung, ein Filial des älteren Tempels, und so erhob sich auf der höchsten Burgfläche als ein Normaltempel der vollendeten Attischen Kunst — der Parthenon.

Parthenon heisst das Haus der Jungfrau, d. i. der jungfräulichen Athene. Die Tempel der Alten waren keine Versammlungsörter, sondern Häuser der Götter. Das Bild der Gottheit ist der Kern, um den sich das Griechische Tempelgebäude entwickelt hat; war das Bild fort, so blieb nur ein werthloses Gehäuse, das man gleichgültig dem Verfalle preisgab. Hatte man in ältester Zeit das Bild in hohlen Baumstämmen untergebracht, so baute man ihm dann ein Obdach, wo es mit seinem Altare stehen könne; mit jedem Fortschritte der Kunstfertigkeit und mit jedem Zuwachse an Mitteln bildete die Baukunst daran weiter; denn wie von den Thieren und Früchten des Feldes das Beste jedesmal den Göttern gehörte, so auch von der Blüthe der einheimischen Kunst. An die eigentliche Wohnstätte des Gottes schloss sich ein kleineres, gewöhnlich offnes Vorgemach an, durch welches man sich dem Bilde näherte, und ein Hinterhaus, wo die Schätze des Gottes ruhten. Ueber dies dreitheilige Tempelhaus spannte man das Dach, das man auf Säulen stützte und so die ursprüngliche Einheit durch einen Gegensatz belebte. Denn wie der Tempel selbst ein von der Welt gesondertes, in sich abgeschlossenes Ganze bildete, so gaben ihm die umhergeführten Säulenhallen den Charakter des Offnen und Gastlichen. Dies ganze Gebäude aber stellte man, um es der gemeinen Fläche des Lebens zu entheben, auf drei mächtige Stufen, welche das Ganze wie ein Weihgeschenk dem Himmel entgegentrugen. So hat der Griechische Tempel eine durchaus organische Entwicklung von innen heraus und eben darin den entschiednen Charakter der Ursprünglichkeit; denn was die Völker des Orients vor den Hellenen gebaut haben, ermangelt des inwohnenden Gesetzes und

des selbständigen Organismus, wodurch der Tempel der Griechen zu einer neuen und freien Schöpfung des Geistes wird.

Wir stehen vor der Fronte des Parthenons, welche die vierte Zeichnung des Blattes darstellt. Unwillkürlich steigt das Auge an dem Stamme der Säulen zu dem Gebälke hinauf, das jene aufstrebende Kraft beruhigt und abschliesst; die untere Marmorlage des Gebälkes ist mit goldnen Schildern geschmückt; zwischen ihnen die Namen der Weihenden in grossen Metallbuchstaben; darüber die belebte Wechselreihe von Triglyphen und Metopen, deren Tafeln durch hohes Bildwerk ausgezeichnet sind; höher hinauf öffnet sich von der ruhigen Fläche des Gebälkes und den symmetrisch ansteigenden Linien des Daches eingefasst, ein grosses Giebelfeld voll kolossaler Statuen, welches mit seiner Bekrönung die ganze Ansicht eben so befriedigend als erhebend vollendet. Die Höhe des Gebäudes ist es nicht, welche den gewaltigen Eindruck hervorruft — vom Säulenfusse bis zur Giebelspitze beträgt dieselbe nur 65 Fuss — es ist nicht das Kühne, Unermessliche, dessen Anschauung das Gemüth überwältigt, nicht das labyrinthisch Verschlungne, an dessen Verständniss der Geist verzagt — nein, in einem leichtfasslichen Gesammtbilde klar, heiter und verständlich tritt das Ganze vor uns hin. Aber bei dieser klaren Einfachheit fehlt nicht der tiefere Sinn, denn hier ist mehr als ein anmuthiger Formenwechsel und ein makelloses Ebenmaass. Damit aber der innere geistige Sinn klar in die Erscheinung trete, verbinden sich mit der Baukunst die bildenden Künste. Die Architektur ist hier die Nährerinn und Trägerinn der übrigen Künste; sie öffnet diesen die schönsten Räumlichkeiten zur Entwicklung ihrer Formenwelt und empfängt zum Danke von ihnen die sinnvolle Ausstattung mit ausdrucksvollen menschlichen Gestalten.

Unter den Bildwerken des Parthenons sind es zunächst die 92 Metopentafeln, welche mit ihren stark vorspringenden Reliefs unsre Blicke auf sich ziehn und unsre Erklärung verlangen. Die alten Tempeldiener fehlen uns, welche den schaulustigen Fremden einst bereitwillig umherführten um ihre Tempelhäuser und über jede Merkwürdigkeit und jede verstecktere Andeutung gerne Auskunft ertheilten. Denn die Künstler der Hellenen haben ihre eigne Sprache und die Ueberlieferung allein giebt hie und da das Verständniss.

Leicht ist auch hier die Deutung nicht. Auf manchen Tafeln erkennen wir Darstellungen aus dem Attischen Cultus, Einsetzungen heiliger Gebräuche, Thaten der Athene selbst und des Erechtheus; aber am meisten treffen wir Gruppen des Kampfes, Amazonen- und besonders Centaurenkämpfe, wie auf der Eckmetope, welche in ihrem architektonischen Verbande Nro. 3 mitgetheilt ist. Wozu Kampf und Streit an der friedlichen Stätte? Was bedeuten an dem Tempel der reinen Göttinn die Gewaltthaten übermüthiger Centauren? Die siegreich kämpfenden Helden sind Theseus und seine Gefährten, ihre Feinde wilde Halbmenschen; also geordnete Heldenkraft im Kampfe gegen ein wüstes Naturleben, Gottesdienst gegen Selbstsucht und Gewaltthat, edle humane Bildung gegen thierische Wildheit. Athene ist es, welche Maass und Gesetz gelehrt hat; sie hat den Theseus und seine Gefährten ausgesandt, die Ungeheuer zu bekämpfen und durch Sicherung der Felder und der Strassen die Möglichkeit einer höhern Cultur zu begründen; sie hat das Leben des Geistes gegen sinnliches Naturleben, wie es in Amazonen und Centauren dargestellt ist, in seiner sieghaften Berechtigung geltend gemacht und darum sind diese Metopenbildwerke, welche in schimmerndem Farbenschmucke den Tempel umziehen, eben so viele strahlende Denkmäler für die Triumphe der Göttinn und ihrer Diener.

Ueber diesem reichgeschmückten Gebälke erheben sich an der Ost- und West-Seite die Giebeldreiecke. Die grossen Räumlichkeiten, welche hier der bildenden Kunst geboten waren, wo an jeder der beiden Seiten über 20 kolossale ganz frei gearbeitete Figuren einen glänzenden Platz fanden — die mussten offenbar zu dem benutzt werden, was der Athener in seiner väterlichen Religion für das Bedeutsamste hielt. Im östlichen Giebelfelde — also auf dem Nro. 4 sichtbaren — sind die Götter um Zeus versammelt, der in der Mitte thront; links begränzt die Versammlung der mit seinen Rossen aus den Wellen aufsteigende Sonnengott, rechts der niedersteigende; von beiden Seiten, von Aufgang und Niedergang sind die Blicke der Versammelten nach der Mitte gerichtet, denn eine neue, herrliche Erscheinung, auf wunderbare Weise gezeugt, tritt heute zum erstenmale unter sie, die jungfräuliche Göttinn in vollem Waffenschmucke, mit dem grossen, hellen Blicke der Weisheit. In dem entgegengesetzten, westlichen Giebelfelde erscheint dieselbe wieder der Mitte des Ganzen nahe, aber ein Zweiter steht ihr hier trotzig gegenüber, Poseidon, ihr Nebenbuhler um den Dienst der Landeskinder. Athene, an deren Seite der Oelbaum aufspriesst, lehrt ihren Erechtheus das Ross, dass von Poseidon geschaffene, zügeln und so für den Dienst des Menschen gewinnen; nach den beiden Giebelecken hin breitet sich in mannigfaltigen Gruppen eine Versammlung Attischer Landesgottheiten aus, die Zeugen der siegreichen Wohlthaten ihrer Göttinn, welche auch fremde Geschenke durch ihren Verstand erst werthvoll für die Sterblichen zu machen weiss. Wie drüben der Olympos der Schauplatz ihres Triumphes ist, so hier das Attische Land selbst in den verklärten Gestalten seiner Heroen; dort von den Göttern angestaunt, hier von den Söhnen des Landes dankbar verehrt, erscheint

Athene im Himmel und auf der Erde als das vor Allen der Anbetung und Huldigung würdige Wesen.

Treten wir nun durch die äussere Dorische Halle auf zwei Stufen zu dem innern Hause der Göttinn hinan, so sehn wir auch hier die äussern Flächen der Wand, welche das Heiligthum umschliesst, durch Bildwerk geschmückt und belebt. Unter der Decke, welche vom Tempelhause nach der Säulenhalle hinübergreift, zieht sich ununterbrochen um die vier Seiten ein Band von Relief, dessen Gestalten sich nur wenig von der Fläche des Marmors abheben und ohne Farbenschmuck kaum kenntlich sein würden. Die Darstellung dieses Frieses schliesst sich so unmittelbar an das Attische Festleben an, dass hier nur die Kenntniss desselben das Verständniss geben kann.

Es war nämlich aus den einfachen Opfern und Lobgesängen, mit welchen die alten Erechthiden Jahr für Jahr ihre Burggöttinn gefeiert hatten, im Laufe der Zeiten ein herrliches Volksfest geworden, welches in jedem vierten Jahre mit besonderer Pracht gefeiert wurde, das Fest der Panathenäen. Nach den mannigfachen Wettkämpfen und Spielen folgte am vierten Festtage die schönste Feier, die grosse Prozession. Zu dem Tage ward von den Bürgertöchtern Athens ein grosses Gewand für das alte Bild der Athene gewebt; an einem bestimmten Tage war damit begonnen worden, Priesterinnen leiteten die Arbeit; auf Scharlachgrund stickten die Töchter der Stadt die Gigantenbekämpfung und andre glorreiche Thaten ihrer Göttinn in kunstreich verschlungenen Gruppen. Am Morgen des feierlichen Tages sammelte sich vor dem Thore das Volk aus der Stadt und den umliegenden Gauen; die waffenfähige Mannschaft erschien mit Speer und Schild, Alle in Festkleidern und mit Kränzen; die Reiter ordneten sich unter ihren Führern, besonders Geehrte übernahmen die Geschenke für die Göttinn; das Wunderbarste aber war ein grosses Schiff, welche nahe dem Thore

aufbewahrt wurde; dies wurde nun hervorgezogen, feierlich aufgeziert, auf Rollen gesetzt und mit bauschendem Segel hochragend aus dem Gedränge der festlichen Menge triumphirend dahergezogen. Durch das glänzendste Thor von Athen betrat nun von Musikchören begleitet der geordnete Festzug den Boden der Stadt, bewegte sich dann durch die schönsten und reichsten Strassen an den berühmtesten Heiligthümern, bei denen geopfert und gesungen wurde, vorüber auf weitem Umwege rund um den Felsen der Akropolis herum, bis er am westlichen Fusse angelangt durch die Hallen der Propyläen seinen feierlichen Einzug in die Burg hielt. Oberhalb der Propyläen theilte sich der Zug, der eine Theil ging rechts, der andre links, bis sich die Vordersten vor der Ostseite des Parthenons begegneten. Dann wurde Halt gemacht, die Waffen abgelegt, die Weihgeschenke von Einzelnen im Tempel dargebracht und während auf dem Altare vor dem Tempel das grosse Brandopfer sich entzündete, stimmten die versammelten Schaaren die heiligen Festgesänge an zu Ehren der Göttinn, zum Heile der Stadt. Das war der schönste Tag im Leben des Atheners, mit Ungeduld erwartet, mit Jubel begrüsst. Den Tag meinte die Attische Mutter, wenn sie ihren Knaben herzte und ihm sagte:

„Wenn Du erst gross bist und hinauf zur Götterburg
„Den Wagen lenkest.“ *)

Dieser Panathenäenzug nun ist auf dem Friese in seinen Hauptmomenten dargestellt, eine Gruppe desselben zeigt die fünfte Skizze des vorliegenden Blattes — eine Gruppe der westlichen Seite. Muntre Attische Jünglinge sehen wir ihre Pferde tummeln, welche allzumuthig dem gemesseuen Paradegaloppe der Voranreitenden sich noch nicht fügen wollen; Andre sind noch mit ihrer Bekleidung,

*) Aristophanes Wolken, Vers 69.

mit Zähmung der Thiere, mit Aufsteigen beschäftigt; es sind die Vorbereitungen zum Reiteraufzuge, die wir uns noch vor dem Stadtthore zu denken haben; darum treffen wir hier die grösste Mannigfaltigkeit und die bewegtesten Gruppen. Hieran schliessen sich unmittelbar die Friesplatten der Langseiten, wo in zwei parallellaufenden und sich entsprechenden Zügen die geordneten Schaaren der Festgenossen sich gegen Osten bewegen; die Reiter folgen dem Zuge der Kriegswagen, auf welchen die Sieger der vorigen Tage stehn von Siegsherolden begleitet oder sie zeigen dem Brauche jener Spiele gemäss im behenden Abspringen und Nacheilen ihre rasche Jugendkraft; diesen voran in würdiger Ruhe eine Schaar ältrer Männer und Frauen und den östlichen Ecken zunächst der eigentliche Opferzug, Citherspieler, Flötenbläser, dazwischen Männer, welche die Opferthiere vorsichtig leiten. An der Ostseite endlich schreiten paarweise die Attischen Jungfrauen mit dem heiligen Geräthe, gesenkten Hauptes, in langen faltigen Gewändern, von Töchtern der Schutzgenossen, welche ihnen Schirme tragen, begleitet; Priester und Priesterinnen übergeben den auserwählten Knaben und Mädchen die Weihgeschenke, indem sie, wie es scheint, über die heiligen Dienstleistungen noch kurze Worte der Belehrung wiederholen. Um die Mitte des Ganzen aber da sitzen auf goldnen Stühlen die Götter in heitrer Gemeinschaft mit den Sterblichen, um ihre Huldigungen zu empfangen. In dieser Sitzung der Götter an der Stirne des ganzen Gebäudes findet das bewegte Relief des Frieses seine Ruhe und Vollendung, eben so wie der wirkliche Zug vor dem Angesichte der Göttin. Das ist in kurzen Worten der Inhalt dieser Darstellung, welche eine Gesammtlänge von 480 Fuss hat, eine Höhe von nur 3¼ Fuss; sämmtliche Figuren in Profilansicht, eine hinter der andern — und doch keine Spur von Einförmigkeit und ermüdender Wiederholung. Mögen die

andern Bildwerke des Tempels, namentlich die kolossalen Gestalten der Giebelgruppen, deren mächtige Glieder auch in Trümmern als die höchsten Leistungen plastischer Kunst bewundert werden, einen grossartigeren Eindruck machen: mir scheint immer, als gäbe es kein Kunstwerk des Alterthums, das einer gleichen Bewunderung werth wäre, wie der Fries des Parthenons; nirgends entfaltet sich innerhalb eines karg gemessnen Raumes in schwach erhobnen Formen so mannigfaltige Bewegung, so viel athmendes Leben; nirgends spricht sich die sittliche Schönheit der Griechischen Kunst so vollkommen aus.

Die so geschmückten Wände umschliessen einen doppelten, ungleich getheilten Raum; der kleinere, westliche, von oben und von allen Seiten fest umschlossene, der nur durch Lampen erleuchtet werden konnte, barg in seinem geheimnissvollen Dämmerlichte den Schatz von Athen an gemünztem und ungemünztem Metalle, an kostbaren Kunstwerken und Geräthen. Wie das Politische und Religiöse bei den Alten in jeder Lebensrichtung sich durchdrang, so war auch der Staatsschatz betrachtet als Tempelschatz; Athene war die Eigenthümerinn desselben, ihr Schatzmeister der Verwalter.

Der grössere östliche Raum, durch eine geschlossne Wand von dem Schatzhause getrennt, das war der eigentliche Parthenon, das Wohngemach der Jungfrau; dort stand, dem östlichen Eingange gegenüber, ihr kolossales Bild, vor demselben ein Altar; beide umgab eine dorische Säulenreihe, welche eine Gallerie trug und darüber eine zweite Säulenstellung, um das oben offne Dach zu stützen. Nämlich wie bei den alten einfachen Häusern der Menschen, so war auch bei denen der Götter eine Dachöffnung, um den Rauch des Heerdes oder Altares hinaus zu lassen und um Licht in die fensterlosen Räume einzuführen. Diese durch das Bedürfniss geforderte Einrichtung bildeten die Griechen zu einer ihnen eigenthüm-

lichen Kunstform aus. Unter ihrem Himmel war es möglich, einen grossen Theil des innern Tempelraumes unbedeckt zu lassen; so konnte der Rauch des darunter stehenden Altares frei hinauswirbeln, ohne nahestehende Kostbarkeiten zu beschädigen; so erlangte man, ohne fremdartige Motive zu Hülfe zu nehmen, den prächtigen Schmuck einer zwiefach aufsteigenden Säulenhalle; das Beengende eines rings umschlossenen Raumes war beseitigt; der Grieche sah sich mitten im Heiligthume zugleich mit der weiten Natur in unmittelbarer Berührung und des Himmels voller Lichtglanz strömte herab auf das kolossale Ebenbild der Göttinn, welches unter schützendem Dache gleich jenseits des unbedeckten Raumes stand.

Das Götterbild entsteht aus dem Verlangen der Menschen, der Gegenwart des Unsichtbaren sinnlich bewusst zu werden. Je lebendiger der Glaube an diese Gegenwart war, desto weniger bedurfte er einer sinnlichen Unterstützung; ein roher Fels, ein Pfeiler von Stein oder Holz genügte zur Erinnerung an die Gottheit. Wie die Kunst der bildenden Menschenhand anfing sich zu fühlen, da suchte man wohl in bestimmtere Formen die göttliche Wesenheit zu fassen, aber man blieb fern von dem Anspruche, ein gleichendes Bild derselben geben zu wollen; man begnügte sich durch überlieferte Zeichen an gewisse Eigenschaften der Gottheit zu erinnern, und während ausserhalb der Tempel die Kunst sich längst zu freieren Götterdarstellungen aufgeschwungen hatte, behielt sie im Dienste des Cultus (ganz ähnlich wie die christliche Malerei an der Tribüne der Basilika) den streng symbolischen Charakter, die Form verzichtender Demuth. Erst als die Griechische Kunst in der höchsten Entwicklung ihrer Kraft stand, ging sie an die Aufgabe, für die anzubetende Gottheit einen möglichst entsprechenden Ausdruck zu wagen, und in die glaubensmatteren Zeiten Götterbilder hinzustellen, welche mit dem überschwenglichen Gefühle

unmittelbarer Nähe des Göttlichen das Herz ergreifen sollten. Aber man war weit entfernt mit den gewöhnlichen Mitteln der Kunst, denen man sonst vertraute, dies erreichen zu wollen. Kolossale Grösse, von einer mächtigen Basis gehoben, die durch lange Uebung erlernte Fügung von Gold- und Elfenbeinplatten, eine strahlende Pracht an edlem Gestein und farbigen Gewandstoffen, endlich eine den Eindruck des Ganzen hervorhebende Architektur — alles dies wurde aufgeboten zu den höchsten Leistungen der Kunst. Wir können nur ahnen, was Phidias gewollt hat; aber Niemand vermag sich vorzustellen, wie überwältigend der Eindruck war, wenn man aus der Vorhalle in den innern Tempelraum eintrat, und erblickte nun plötzlich in hellem Himmelsglanze das über 50 Fuss hohe Standbild der majestätischen Götterjungfrau in ihrer reichen Kunstausstattung; auf dem Postamente die Geburt der Pandora, am Rande ihrer Sandalen die besiegten Centauren, am Fusse lehnend der Schild mit Bildern ihrer Siege geschmückt; die heilige Burgschlange unten an der hohen Lanze, welche sie in der Linken hielt, während auf der Fläche der rechten Hand eine goldne Victoria stand; um die Brust der Aegispanzer mit dem Medusenhaupte, und dann unter dem schimmernden Goldhelme, aus dem sich die dichten Locken hervordrängen, das freie, helle, ernste Antlitz der Jungfrau, welche siegreich über alle Feinde, friedlich und gnädig in dem schönsten Tempel der Welt regieret. Solche Darstellungen des Phidias wurden fast wie Offenbarungen angesehen; es lag eine schöpferische Theologie darin, welche das religiöse Bewusstsein der Menge erweiterte; in dem Sinne sagte man, Phidias habe etwas zur Religion hinzugesetzt und Niemand könne selig sterben, der nicht aus seiner Hand ein Götterbild gesehen habe.

Jetzt ist es möglich den Parthenon in seiner Einheit aufzufassen, als ein Kunstganzes, als ein Gedicht von

Marmor, wie eine Tragödie des Sophokles oder ein Hymnus des Pindar aus einem Gedanken der höchsten Begeisterung entsprungen, und dann im edelsten Stoffe mit besonnenem Fleisse auf das Zweckmässigste ausgeführt. Die Glorie der Göttinn ist das Thema, das durch alle Theile organisch durchentwickelt ist; in den Metopen die siegreiche Begründung ihres Cultus auf Erden, in den Giebelfeldern ihre Herrlichkeit bei den Göttern, auf dem Friese, der vertraulich um ihr Haus sich schmiegt, die Göttinn mitten unter ihrem geliebten Volke, der Gegenstand seiner gottesdienstlichen Feier; endlich im Innern der Schlusspunkt aller Hindeutungen, die Göttinn selbst, so leibhaftig menschliche Kunst sie darzustellen vermag, die einzige über das gegebene Maass riesenhaft hinausgehende Gestalt. Für die Göttinn selbst ist auch der schönste und grösste Tempel zu ärmlich und zu eng, nur eine dürftige Umhüllung; vom Jupiter des Phidias sagte man, er würde das Dach abheben, wenn er aufstehen wollte. So deutet dies Missverhältniss der Tempelstatue und der umgebenden Architektur in unbewusster Symbolik auf die über hellenischen Standpunkt hinausgehende Lehre hin, dass Gott nicht wohne in Tempeln von Menschenhand erbaut.

Rund umher aber um den Parthenon — da standen unzählige Weihgeschenke; denn wie der Staat nach jedem Siege, nach jedem glücklichen Ereignisse, nach jeder Befreiung aus Krankheit oder Gefahr ein Dankesopfer oben aufstellte in Erz oder Marmor, so wollten auch die Einzelnen, Reiche wie Arme, was sie Gutes von ihrer Göttinn empfangen hatten, hier dankbar anerkennen. Es kostete Mühe, in dem Gedränge den Processionsweg frei zu halten. Ausserdem standen da in regelmässigen Schichten aufgemauert die Marmorsteine, auf welche die Staatsurkunden eingemeisselt waren. Wie gerne trat der Athener hinzu, um zu lesen, welche neue Kleinodien in den Schatz

gekommen, welche neue Insel Tribut gesendet. Auch Tempel und Götterstatuen fehlten nicht, denn so sehr Athene hier die Grundbesitzerinn war, so gastlich nahm sie die fremden Götter bei sich auf. Nirgends sah das Auge leere, unbenutzte Räume; selbst die innern Wände der Burgmauer waren bis an die Zinnen mit Gemälden bedeckt, an der äussern haftete oberhalb des Theaters das Wappen der Göttinn — ein leuchtendes Medusenhaupt. Doch wie könnte ich die Fülle von heiligen Gegenständen, welche dies Museum Griechischer Kunst umschloss, aufzählen, da ich selbst bei den wichtigsten Gegenständen nur andeuten und auf die tiefern, sittlichen und religiösen Beziehungen hinweisen konnte.

Als das Erechtheum erneuert, die Athene Promachos aufgerichtet, der Parthenon geweiht, die Propyläen mit dem Siegestempel und der Burgtreppe vollendet waren, — da war die Akropolis in ihren wesentlichen Theilen fertig, und was auch die spätern Griechen und Römer noch darauf und daran gebaut haben — wie z. B. das auf der Vorderansicht der Burg sichtbare Postament des Agrippa links an der Treppe — die Akropolis hatte ihren geschichtlichen Charakter erhalten; die ursprüngliche Weihe des Bodens hatte sich in ihrer ganzen Folgenreihe entwickelt, aus dem obdachlosen Schnitzbilde der Athene war des Phidias Tempelstatue geworden. Von der lebendigsten Handelsstadt umgeben, mächtig hervorragend, aber nicht ihrer traulichen Nähe entzogen; mitten in einer blühenden Ebne, oberhalb des geschäftigen Seehafens stand in feierlicher Ruhe die Akropolis, das kolossale Fussgestell der Tempel, der gemeinsame Hochaltar des Landes, ein grosses Heiligthum der Athene.

Aber so sollte uns diese Stätte nicht überliefert werden; von jener Herrlichkeit, die wir angeschaut haben, stehen jetzt nur armselige Trümmer auf dem Boden der Akropolis, und wer mit Theilnahme die Geschichte der

Attischen Burg von ihren ersten Anfängen bis zu ihrer Vollendung verfolgt hat, der kann sich auch der schmerzlichen Aufgabe nicht entziehen, die Ursachen dieser schrecklichen Zerstörung zu erforschen.

Vieles mag schon der Kampf des absterbenden Heidenthumes mit dem Christenthume vernichtet haben, denn wo der Polytheismus die tiefsten Wurzeln geschlagen hatte und sich am hartnäckigsten am Boden des Landes und seinen Denkmälern anklammerte, dort fand der christliche Fanatismus den glorreichsten Kampfplatz. Dennoch traf diese Zerstörung mehr die schon verfallenden Bauwerke; wohlerhaltene Heiligthümer wurden friedlich übergeben; wie in den Theseustempel der heilige Georg, so zog in den Parthenon die Jungfrau Maria ein. Noch heute zeugen von dem christlichen Cultus die Reste Byzantinischer Kirchengemälde, welche an den innern Wänden der Cella sichtbar sind. Gleichzeitige Nachrichten haben wir nicht. Die Nacht des Mittelalters zog sich dicht und dichter um jene Monumente, welche unbeachtet und unverstanden in einer ihnen fremden Zeit dastanden. Die Kreuzzüge brachten Griechenland dem Occidente wieder näher; Fränkische Herzöge machten die Burg des Cekrops von Neuem zu einer Fürstenresidenz; ein hoher Wartthurm, welcher auf dem südlichen Propyläenflügel lastet, zeugt von ihnen. Aus ihrer Hand empfingen sie die Ottomanen. Jetzt erhob sich am westlichen Parthenongiebel ein hohes Minaret; die Propyläen wurden ein Wachtgebäude Türkischer Soldaten, die Tempelräume Waffen- und Pulvermagazine. Aber auch diese Zeit, trotz ihrer Barbarei, zerstörte die grössten Monumente nicht, und abgesehen von den Gebäuden am Aufgange der Burg, welche bei der Einrichtung der neuen Festungsthore sehr zu leiden hatten, erreichte die Akropolis in ihren wesentlichen Denkmälern wohl erhalten das Ende des siebzehnten Jahrhunderts. — Damals blühte das Glück Venedigs in den Grie-



chischen Meeren. Morosini, nicht zufrieden die Halbinsel Morea erworben zu haben, schickt den Grafen Königsmark mit einer Heeresabtheilung aus zur Eroberung von Negroponte. Dieser findet es bei vorgerückter Jahreszeit — es war im September des Jahres 1687 — zweckmässig, den Bitten der Griechischen Christen nachzugeben und in Attika Winterquartiere zu beziehn. Wider Erwarten weigern die Türken die Uebergabe der Burg; auf dem nächsten Hügel werden die Mörser aufgepflanzt und gegen die Akropolis gerichtet. Drei Tage lang bleibt das Feuer erfolglos, gleich als ob die Geschütze hier ihre Pflicht zu thun versagten. Endlich am Abend des dritten Tages (28. Sept.) fällt eine Bombe in den Parthenon, sie zündet die Pulverkammer, der Tempel wird mitten auseinander gerissen; vorne und hinten bleiben Giebel und Säulen stehn und begränzen den wüsten Trümmerhaufen. Um den Preis erkaufte Venedig einen sechsmonatlichen Besitz der Burg.

Die zweite Catastrophe führte Elgin's Kunstliebhaberei herbei. Dass Lord Elgin am Boden liegende Kunstwerke in die Säle eines Europäischen Museums förderte, dafür kann man ihm nur Dank wissen. Aber schwer lastet auf seinem Andenken der Vorwurf, dass er von rohen Händen die Bildwerke herunterschleifen liess, dass er stehende Säulen und Caryatiden unter dem Gebälke fortriss. Aus eigner Schwäche ist kein Griechischer Marmortempel zusammengefallen; auch jetzt kostete es noch viele Arbeit, das Kranzgesimse des Parthenons herunterzustürzen und die Metopen aus ihrer künstlichen Fügung herauszuheben. Endlich trugen auch die Kämpfe, denen das heutige Griechenland seine Selbständigkeit verdankt, das ihrige dazu bei, die Verwüstung der Akropolis fortzusetzen; die Türkischen Bomben zertrümmerten im Jahre 1827 die schönsten Theile des Erechtheustempels, und verwüsteten die Architektur und die Bildwerke des Parthenons.

Doch die Akropolis ist auch in unsern Jahrhunderten nicht bloss die Stätte des Unterganges und der Zerstörung gewesen. Der Hauch eines neuen Lebens ist von dort in unsre Kunst und Wissenschaft eingedrungen. Winkelmann kannte die Akropolis noch nicht. Aber er hatte eben in einer nüchternen, frostigen Zeit den Funken der Kunstliebe wieder geweckt; er hatte gelehrt, wie man von der alten Kunst würdig denken und reden solle, wie die Kunstwerke nicht da seien, um den spitzfindigen Verstand der Gelehrten in Uebung zu erhalten, sondern um durch Anschauung und Verständniss den Geist zu erheben und das Gemüth zu erwärmen und zu reinigen; er hatte gelehrt, wie man im Kleinen das Grosse, im Zufälligen das Geschichtliche, im Einzelnen das Ganze erblicken müsse — da wurde das Land, von dem er geweissagt hatte, entdeckt und das Geheimniss Griechischer Schönheit, welche er nur an ihrem Wiederscheine erkannt hatte, auf der Akropolis wieder an das Licht gebracht. Wie die Anschauung der entführten Bildwerke auf die bildende Kunst in ganz Europa zurückgewirkt hat, so ist die Akropolis selbst, als das grossartigste Monument der Vergangenheit, seitdem der Mittelpunkt des der Kunst des Alterthums gewidmeten Studiums geblieben, und so geringfügige Trümmer auch auf dem kahlen Burgfelsen stehn geblieben sind, einer treuen und begeisterten Forschung gelingt es dennoch, diese Trümmerwelt neu zu beleben, die Säulen fügen sich wieder zusammmen um die Giebelfelder zu tragen, die Götter kehren von den Hyperboreern nach Griechenland zurück, und vor dem Auge des Geistes ersteht in ihrer ursprünglichen Schönheit die Akropolis von Athen.











